

MAX HERRMANN-NEISSE
STANDFESTE DEUTSCHE PROSA
DER EPIKER LEONHARD FRANK

In einer Zeitspanne von etwa fünfzehn Jahren erschienen von Leonhard Frank sieben Prosabücher. Keine Lyrik, kein Drama. Dieser rein äußerlichen Einheitlichkeit, dieser gewissenhaften Arbeit an der Vervollkommnung der speziellen Kunstform, die einmal als die seinem Wesen gemäße erkannt ward, entspricht die innerliche Festigkeit, das unerbittliche Ringen um eine klare geistige, menschliche Entscheidung, die ethische Zuverlässigkeit. Der strengen, aber gerechten Justiz gegen das Verbraachte einer Welt entspricht die unnachsichtige Härte gegen sich selber, eine heut seltne Ungenügsamkeit, die die höchsten Ansprüche an die eigne Leistung stellt und immer wieder rigoros die Grundlagen der eigenen Überzeugung und Prinzipientreue revidiert. Kaum Einer von uns widersteht der Lockung, es einmal außerhalb seines ihm von der Natur angewiesenen Schaffensgebietes in rentableren Kunstzweigen zu versuchen, sich als Universalgenie wenigstens in kleinem Maße zu präsentieren. Kaum Einer von uns widersteht der Lockung, Nebensächliches und Zufälliges seiner Schreibtätigkeit in die Öffentlichkeit gehn zu lassen, um ja jederzeit da zu sein, genannt und besprochen zu werden. Kaum Einer von uns widersteht der Lockung, sich durch eine gewisse Neutralität allen Parteien genehm zu machen und der versöhnlichen, qualligen Parole „heutres Künstlervölkchen“ mit legerer Weitherzigkeit anzupassen. Leonhard Frank machte keine Konzessionen, hastete nichts für den Markt zurecht, ließ seine Werke ausreifen, schrieb nicht für die Bühne, baute zielbewußt seine standfesten Prosawerke, blieb unnahbar hart, und er erzwang sich durch solche eiserne Gradlinigkeit, durch die Unantastbarkeit des Werkes und der Persönlichkeit die offizielle Anerkennung und Achtung, ein solides Renommée, das den windigen Konjunkturfritzen wie den verdächtig forcierten Radaubrüdern mit Recht versagt bleibt. Bei alledem ist Leonhard Frank derjenige unter den zuverlässigsten Autoren des linken Lagers, der am stärksten und greifbarsten ein Dichter, kein Literat ist. Jedes seiner Werke, so sehr es dem Subjektiven entwächst und die Sache Aller führt, stammt aus einer ganz persönlichen Gefühlswelt, ist im Erdreich dieser ganz bestimmten Empfindungs- und Erfahrungsweise gekeimt, gediehen, groß geworden, etwas Wildgewachsenes, kein Treibhausprodukt. Jedes hat die spezifisch franksche Sprachnüance, die unverkennbare Satz- und Tonhaltung, mit leicht süddeutschem Akzent, auch dies ein Signum echten Dichtertums, denn Keiner von uns kommt vom Heimatgut dialektischen Einschlags los, darin dem Kind zum ersten

Mal sinnliches Erlebnis deutscher Sprache geschenkt wurde, darin nun auch der zweiten, raffinierteren Kinderschaft des Poetentums das Farbigste, Saftigste, Blutvolle originaler Diktion zuströmt. Immer wieder kehren wir auch inhaltlich zurück zum Stoffkreis heimatlich starker Eindrücke, zur Landschaft und zu den Menschen der Vaterstadt, die uns im Guten und Bösen nicht losläßt. Diese Stellungnahme Franks hat viel mit meiner Eigenen gemeinsam, so gewiß die schlesische Landschaft der bayrischen an Buntheit, Fülle, Vielfalt, meine Heimatstadt Neisse Franks Würzburg in jener besonderen, katholischen, zugleich duckmäuserischen und sinnlichen Atmosphäre gleicht.

Unsre Haltung dazu wird wohl stets so ziemlich dieselbe sein, erst Leiden unter den Fesseln, die so eine Siedlung auferlegt, Haß, Barrikadenstimmung, Aufsässigkeit, was im Grund heimliche, unbefriedigte, enttäuschte Liebe ist. Und schließlich aus gereifterer, in sich gefestigter, gerechterer Stimmung heraus, eine leis dankbare, sanfte Umgänglichkeit, ein ungehässiges, freies, zärtliches Nachzeichnen dieser Einem doch wohl vertrautesten Kleinwelt, dies nun sogar von unbeschwerten Humoren und leichten Übermütigkeiten umspielt. Leonhard Frank begann demgemäß vor etwa fünfzehn Jahren mit der „Räuberbande“, dem Jugendbuch, das formal schon untadlig, sauber gearbeitet war, in einem geschlossenen Prosastück die grausig-süßen Flegeljahre einer Gruppe von Stiften und Lehrlingen, die unbekümmert rabiate Indianerei ihrer Kälberzeit, ihr Geducktsein auch unter der Fuchtel plumper Lehr- und Kirchengewalten und ihre unzumutbare, romantische Fronde gegen elterliche und behördliche Beengung herrlich zeichnete. Wie machtvoll rührte in diesem Buch (und rührt heute noch, denn der Roman lebt und packt jetzt wie damals) deutlich fühlbar persönlich Erlittenes ans Herz des Lesers aus des armen Michael Vierkant schwerer Jugend, jähem Aufschwung, Tod und Verklärung, wie stark schlug aus dem Guerillakrieg dieser beiläufigen Freischärler des großen Kampfes zwischen Jung und Alt ehrliches Freiheitsbewußtsein und oppositioneller Schwung!

Aber damals schon wurde auch die billige, eitle, nichtsnutzige, nur

äußerliche Revoluzzerei, die verzerzte, spukhafte, spielerische Verruchtheit einer oberfaulen Bohème unzweideutig abgelehnt, andererseits gezeigt, wie die Majorität der Jugendrebelln sich allmählich hinübertastet zu zweckdienlicher „Gesetztheit“ und Reputierlichkeit, Fühlung nimmt, Zugeständnisse macht, in der Masse verschwindet, sich ins Warme bettet, den Jugendtraum nicht mehr ernst nimmt: „Wir waren halt Kinder damals!“ 1927 wird dann der zuletzt erschienene Roman Leonhard Franks „Das Ochsenfurter Männerquartett“ Milieu und Personen der „Räuberbande“ noch einmal besuchen. Und zwar zur Zeit der Inflation, der Entwertung alles Gesparten, der Vernichtung solider Existenzen. Da werden die ehemaligen Mitglieder der Räuberbande unsanft aus ihrer inzwischen behaglichen Geborgenheit geworfen, zurück in ein Hungerleider-, Luder- und Lumpenleben, in ein abenteuerliches Außenseitertum, das nun freilich nicht mehr so sympathisch impulsiv wie unpraktisch revoltiert. Sondern diese ruinierten Handwerker und abgebauten Beamten versuchen alles Mögliche, um Geld zu verdienen, und verfallen schließlich auf die seltsame Idee, sich als Variéténummer, als Beruf gewordener Gesangverein, durch die Welt zu schlagen. Auch hier greift, wie in der „Räuberbande“, die staatliche Maschinerie, die sogenannte Justiz, mit ungerechtfertigter Verdächtigung herein, aber schon ist alles konzilianter, löst sich der Fall zur rechten Zeit, und wenn am Ende, ähnlich wie in der „Räuberbande“, die einzelnen Mitglieder ausscheiden, weil sie durch irgendeinen Glückszufall in eine einigermaßen gesicherte Bürgerlichkeit zurückfanden, deren Honorigkeit ein so extravagantes Nebengewerbe nicht verträgt, so ist solch üblicher Lebenskompromiß nicht mehr bitter vermerkt, sondern mit der weisen, die Welt begreifenden Nachsicht des Dichters, der das Leben so registriert, wie es nun einmal ist. Im Übrigen ist in dieser Dichtung wundersam Landschaftliches des Würzburger Gefilds und der menschlichen Seele abkonterfeit, Stimmungshaftes in Prosa ausgedrückt, das ich bisher nur durch das lyrische Gedicht für übertragbar hielt, und das erotisch Geheimnisvolle eines Mädchenwesens in seiner flimmerigen Zwiespältigkeit, am Ziel sehr entschiedenen Wahlsicherheit, meisterlich (wenn auch für mein Empfinden zu ideal und keusch) gestaltet. Erotische Beziehungen sind aber ganz unverklärt und dennoch ganz rein, ganz wahrheitsgemäß, ganz fantastisch abenteuerlich und dennoch ganz der Realität entsprechend zum einfachen Paradigma verdichtet in der Erzählung „Karl und Anna“. Das ist die schönste Liebesdichtung, die ich aus den letzten Jahren kenne, schlicht, ohne Brimborium, mit desto tieferer Tragik, weil sie optimistisch endet und dabei einem schuldlosen Schicksalsgegner wehe tut, eine über Leben und Tod triumphierende Hymne von unzertrennlicher Liebe, einer Zweimenschengemeinschaft, die aufblüht aus den schauerlichen, schwülen Unnatürlichkeiten

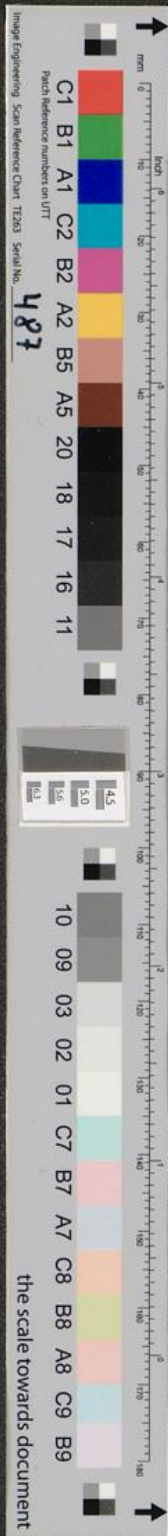
der Kriegezeit und reift zum klassischen Denkmal eines proletarischen Menschenpaares. Auf 123 Seiten natürlich, allgemeinverständlich, handfest die klarste und intensivste Novelle der neuen deutschen Literatur, ein Werk, darin wirklich kein Wort zuviel und zuwenig ist. Was ich in diesen beiden letzten Werken Franks so sehr als Aufstieg über sein schon vorher hohes Niveau begrüße, ist der Schritt ins unbedingte, ungebundene Dichterische, in eine weite, welterschöpfende Sicht. Selbstverständlich ohne Aufgeben des prinzipiell linken, weltkritischen, aktiven Standpunkts, aber auch ohne Dogmenschlacht, Parole-Verknöcherung, Partei-Kadavergehorsam. Immer war seine Fronde freilich an persönlich Menschliches geknüpft: in der „Ursache“ wurde der Lehrerteufel, der seine Jugend gelähmt hatte, am Leben gestraft, als warnendes Exempel für eine Autorität, die „ihnen allen die Sehne der Kraft durchgeschnitten hat“, in „Der Mensch ist gut“ der unmittelbar aus brennendem Jammer und Mitleid auflodernde, darum wirksame, plastische Protest gegen den kriegerischen Mordwahn geformt. Aber im „Bürger“, so deutlich auch da subjektive Quellen sind, ging das Menschliche nicht ganz zusammen mit dem methodisch klassenbewußten Standpunkt, so sinnfällig die Welt der deutschen Bürgerjugend entwickelt und ein typisches Übergangsstadium in seiner Zwiespältigkeit und Haltlosigkeit notiert war. Und die Novellensammlung „Im letzten Wagen“, unangreifbar in ihrem sachlichen, gegenständlichen Stil, hatte wohl in der Titelerzählung und in der „Schicksalsbrücke“ zwei Meisterstücke, blieb aber in Anderem konstruierend und — ein Leonhard Frank-Niveau vorausgesetzt — anfechtbar. In „Karl und Anna“ und im „Ochsenfurter Männerquartett“ ist Frank jetzt auf jener Höhe, die Erinnerung an Jugendnot und Demütigung überwand, die eigne Leidvergangenheit, Beängstigung, Hemmung umsetzt in Kunstwerke, die unser eignes Leid aufheben.

* * *

Bibliografische Notiz: Von Leonhard Frank erschienen: Die Räuberbande, Roman (Inselverlag, Leipzig). — Die Ursache, Roman (Inselverlag). — Der Mensch ist gut (Max Rascher Verlag, Zürich, Volksausgabe bei G. Kiepenheuer, Potsdam). — Der Bürger, Roman (Kurt Wolff Verlag, München). — Im letzten Wagen, Novellen (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin). — Karl und Anna, Erzählung (Propyläenverlag, Berlin). — Das Ochsenfurter Männerquartett, Roman (Inselverlag, Leipzig).

der Kriegszeit
tarischen M
verständlich, k
deutschen Lite
zuwenig ist.
sehr als Aufst
der Schritt in
weltschöpferisc
zipiell linken,
Dogmenschabl
war seine Fro
„Ursache“ w
am Leben ges
„ihnen allen di
ist gut“ der
lodernde, daru
Mordwahn gefe
tative Quellen si
metodisch klas
deutschen Bürg
in seiner Zwi
vellensammlun
lichen, gegenst
der „Schicksals
struierend und
bar. In „Kar
tett“ ist Fra
Jugendnot u
gangenheit, I
die unser eig

Bibliografisch
Roman (Inselverl
ist gut (Max Ras
— Der Bürger,
Novellen (Ernst
länverlag, Berlin
Leipzig).



nal eines prole
stürlich, allgemein
Novelle der neuen
Wort zuviel und
Verken Franks so
iveau begrüße, ist
ne, in eine weite,
aufgeben des prin-
aber auch ohne
ergehorsam. Immer
geknüpft: in der
nd gelähmt hatte,
ne Autorität, die
in „Der Mensch
und Mitleid auf-
den kriegerischen
auch da subjek-
zusammen mit dem
lig die Welt der
Übergangsstadium
war. Und die No-
ar in ihrem sach-
lerzählung und in
in Anderem kon-
gesetzt — anfecht-
er Männerquar-
Erinnerung an
eigne Leidver-
in Kunstwerke,

: Die Räuberbande,
lag). — Der Mensch
penheuer, Potsdam).
Im letzten Wagen,
Erzählung (Propy-
Roman (Inselverlag,

EIN NEUES BUCH VON RINGELNATZ

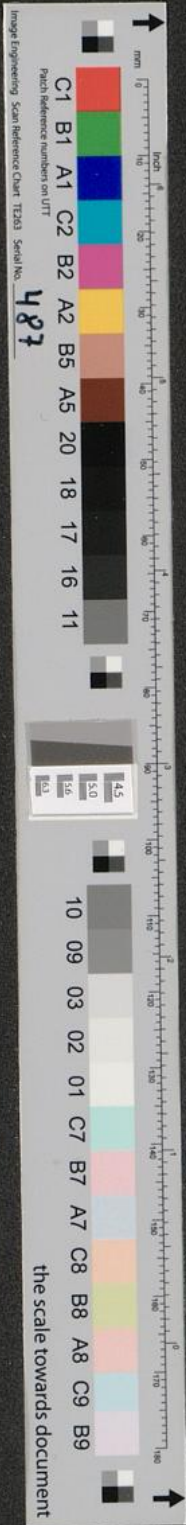
Nicht jede Büchersendung, mit der man von den Verlegern beehrt wird: „zwei Belege der Besprechung sofort nach deren Erscheinen erbeten“, macht Freude. Die Bände unerwünschter Vergewaltigung zu kritischer Reklame bilden bald auf dem Schreibtisch einen Chor der Rache, der mit seiner Feuilleton heischenden Kompaktheit unsern Verfolgungswahn heraufbeschwören könnte. Wie rar ist im Gegensatz dazu das ersehnte Geschenk eines Buches, das uns wirklich lieber Freund und Trostgefährte wird! Da sprach Joachim Ringelnatz in seiner un-nachahmlichen, plastischen Vortragsart auf den Kabarettpodien nun schon lange, neben seinen herrlichen Versen aus den bekannten Büchern, ganz neue Gedichte, und man begehrte so sehr, sie gedruckt zu Hause besitzen und noch einmal für sich erleben zu können. Nun ist endlich der ersehnte Band da, „Reisebriefe eines Artisten“ heißt er und wurde vom Verlage Ernst Rowohlt herausgebracht. Auf dem Einband grüßt des Dichters markantes, zerklüftetes Angesicht, von Olaf Gulbrandsen gezeichnet, und schlägt man auf und beginnt zu lesen, so ist man gleich im Bann einer ganz ursprünglichen, originellen und dabei schlichten Lyrik, die Einen nicht mehr losläßt. Es kann geschehen, daß man als Eingeladener eines lustigen und anregenden Kreises zufällig dies Buch nimmt und darin zu blättern anfängt, sich plötzlich abseits setzt, als Eigenbrötler unangenehm auffällt, ohne es zu merken, seine Gastpflicht vergißt und aus der Verzauberung erst wieder zu den Andern, zu sich selber und zur gesellschaftlichen Situation kommt, wenn man jedes Gedicht des Bandes gründlich auskosten hat. Und solches Auskosten lohnt sich tatsächlich bei Jedem der Gedichte, weil Jedes eine kleine Welt für sich mit ihren besonderen tragikomischen Überraschungen ist. Die Lyrik des Joachim Ringelnatz war immer schon eine wildgewachsene, unliterarische, ungenierte Lyrik, die nicht ihresgleichen hatte. Noch dort, wo Anklänge an Morgenstern auffielen, blieb ein selbständiges Lebensklima von ebenso rowdyhafter wie zarter Weltverbundenheit spürbar. Der Turnerschreck, der Matrose Kuddeldaddeldu, der Anstifter unbeliebter Kinderspiele: es waren nur verschiedene, scheinbar spaßige Spiegelungen ein und desselben herzlichen Weltenbummlers, der im Kuriosen und Leidvollen Bescheid weiß, was es mit dem Schicksal: Menschsein auf sich hat, und sich dieses Wissen möglichst unfeierlich und kurzweilig von der Seele zu brummeln und zu dudeln trachtet. Wie nun die Inkarnation, die er in seinem neuesten Buche wählt, am nächsten und ernstesten dem äußeren Zuschnitt und auch dem Schweifenden, Umhergetriebenen, Unbehausten, Vogelfreien seiner inneren Situation entspricht, ist das Buch von einer noch schlichteren, natürlicheren Geschlossenheit als die anderen und enthält einige vollkommene, in äußerster Einfachheit leuchtende, ele-

mentare Lieder, denen gegeben ist, Tiefbesinnliches, Allgemeingiltiges an Daseinsschwermut und Weltverlorenheit mit beneidenswerter Bündigkeit zu sagen. Das muß auch für Beurteiler, die bisher das scheinbar nicht zu Fassende, Kobolzende und Schindluder Treibende von Ringelnatzens Poesie störte, klar werden, daß dieser Mann zu den Wenigen gehört, die heut als Menschendichter von eigenem Wuchs und Geblüt existieren. Ich meine die ganz großen Gedichte „Sonntags“, „Worte in den Wind“, „Aufgebung“, „Vorm Brunnen in Wimpffen“, „Wirrsal“, wahrhaft Weltanschauungsgedichte, aber ohne Bombasmus und aufmontierten Tief-sinn, so ganz ungezwungen, simpel, gradezu, mit einem Wort: zauberhaft! Und für mich in dieser Art am hervorragendsten, unnachahmlich, einmalig, nicht zu vergessen: „Aus meiner Kinderzeit“ und „Nächtlicher Heimweg“. Alles das

in einer Weise, die sich von selbst ergibt, trotz seiner dunkel gaukelnden Stimmung gefaßt, gar nicht wehleidig, und auch in diesen Stücken immer schon mit einer Geste schwermutsvoller Groteske, manchmal fast unmerkbar, meisterhaft diskret, im Schrifttum ein Bruder Karl Vallentins. „Aus meiner Kinderzeit“ hat ja überhaupt einmalig gelungen das Aufgehn einer sehr bitteren, desillusionierten, verzweifelten Laune im konzisen Tonfall eines ratzekahlen Knock-out- und Galgenhumors. Auch die harmlosen, nicht so stachligen Groteskstücke des Buches besitzen die richtige Figur, entweder die zierliche oder die skurril bedeutsame. Und zum Schluß ist Einem zumute, als müßte man diesem lieben und tollen Zauberer Ringelnatz aus seinem eigenen „Abschied von Renée“ die über alle Maßen dankbaren Worte sagen: „Und ich war hundert Jahre mit Dir zusammen“!

Max Herrmann-Neisse.

in einer Weise, die s
 mung gefaßt, gar nie
 einer Geste schwerm
 diskret, im Schriftur
 ja überhaupt einmal
 ten, verzweifelten La
 und Galgenhumors.
 Buches besitzen die
 deutsame. Und zum
 und tollen Zauberer
 über alle Maßen dan
 zusammen*!



enen gegeben ist,
 Allgemeingiltiges
 aut und Weltver
 idenswerter Bün-
 Das muß auch
 bisher das schein-
 ende, Kobolzende
 Treibende von
 sie störte, klar
 r Mann zu den
 ie heut als Men-
 eigenem Wuchs
 eren. Ich meine
 Gedichte „Sonn-
 n den Wind“,
 rm Brunnen in
 rsal“, wahrhaft
 dichte, aber ohne
 montierten Tief-
 zwungen, simpel,
 Wort: zauber-
 ch in dieser Art
 en, unnachahm-
 at zu vergessen:
 nderzeit“ und
 veg“. Alles das
 aukelnden Stim-
 mmer schon mit
 par, meisterhaft
 Kinderzeit“ hat
 , desillusionier-
 en Knock-out-
 oteskstücke des
 die skurril be-
 diesem lieben
 on Renée“ die
 Jahre mit Dir
 rrmann-Neisse.